

IV. Abteilung.

104. Der Wüstenaraber und die Karawane.

Will man das Wesen der „Freiheit“ so recht in Fleisch und Bein erkennen und zu der Überzeugung gelangen, daß die abendländischen Deklamationen und Revolutionen, welche die Bestrebungen zur Realisierung dieses Begriffes veranlaßt haben, solange, d. h. immer sich um leere Abstraktionen drehen werden, als man nicht auf ein civilisiertes, somit geordnetes Leben verzichten will, so mache man sich auf einige Monate zum Araber und unternehme mit gekreuzten Beinen auf schwankendem Kamele sitzend, die Reise vom Mittelländischen Meer quer durch die Sahara nach dem Süden.

Wie sieht es in dem Kopfe eines Karawanen-Arabers aus? Der Mann hat weder Haus noch Feld, er kennt keine Stadt, keine Behörde, keine Dienstpflicht, keine Steuer, weiß nichts von Rente, Börse, Eisenbahnen, Presse, Polizei, Konstitutionen, Nationalitätenkampf. Alle Ideenkreise dieser Dinge fehlen in seinem Kopfe. Ist dieser darum leer oder unklar?

Der Araber der Sahara schreitet immer gerade aus durch das Flugsandmeer, die Augen auf daselbe Gestirn geheftet. Sein Leitstern wechselt nicht wie die sogenannten Prinzipien, nach denen die hochcivilisierten Nationen sich vorwärts arbeiten.

Während die letzteren in ihren vier Pfählen der Grenzstreitigkeit wegen und im Kampfe um das Dasein, im struggle of existence, keine Ruhe haben, hat der Araber des Gambiaammes einen Staat, dessen Grenzen soweit reichen, als ihn der Trab seines Pferdes zu tragen vermag; er findet Datteln in jeder Oase, sein ganzes Besitztum, seine Herden führt er stets mit sich und braucht sich weder mit den Theorien des Malthus, noch mit denen der Socialisten zu befassen, auch nicht über Organisation der Arbeit oder das Recht auf Unterstützung zu grübeln.

„Wie fängst du es an, um leben zu können,“ fragte eines Tages